

In *Paris* hat der Begriff des Café-Concert die höchste Würde erreicht. Die Programme unterscheiden sich kaum mehr von denen der Concerts Colonne, und die hemmungslose Andacht des Publikums kann im seriösen Konzertsaal nicht übertrumpft werden. Von Couperin bis Debussy und Strawinsky gibt es keine Musik, die hier deplaciert wirkte. Aber es muß gesagt werden, daß diese Stätten wahrer musikalischer Hingabe immer mehr von einer rüden englischen Konkurrentin verdrängt werden: Die Music Hall, zu deren Stammgästen der alte Erik Satie und der junge Jean Cocteau gehörten, aus denen eine ganze Generation französischer Musiker ihre Impulse bezog, pflegt keine Klassik. Die Literatur, die man hier liebt, setzt sich aus Märschen, Polkas, Tangos, Foxtrotts und Walzern zusammen. Die Kapellen kennen nicht viele Nuancen; Hauptsache, daß die Rhythmen stimmen und daß die Sache laut klingt. Im Bal Musette, wo die Besetzung kammermusikalisch ist (Oboe, Bandonium, Schlagzeug), wird schon wieder der Ton wichtig, obwohl da Musik fast ausschließlich als Tanzbegleitung fungiert.

Den Begriff des *l'art pour l'art* in der Kneipe verkörpert der greise jüdische Klavierspieler in einem kleinen Weinlokal der Jindřišská zu *Prag*. Ein unentwegt walzender, alle Besucher störender, nur aus Mitleid geduldeter Opa; jeden anquatschend, der es hören will oder nicht; halb Unikum halb Gespenst.

*Berlin* hat die internationalen Typen sämtlich aufgesogen. Es gibt einen Zigeunerkeller am Kurfürstendamm, wo das Cymbal lauter geschlagen, die Geige sehrender gespielt wird als in den Schlemmerbars des zaristischen Rußland. Es gibt im Tarybary ein Balalaika-Orchester, das den Kapellen des Pariser „Caucasien“ in nichts nachsteht. Die Schrammeln des Hauses Vaterland, unzweifelhaft echtste Importware, können in Grinzing auch nicht besser sein (zumal hier der Heurige schmackhafter ist!)

Sam Woodings echte Chocolate Kiddies haben ihre Orgien des hot style auch im Gurmenia-Germania-Dachgarten aufgeführt. Und da heutzutage das Archaisieren so überaus modern ist, kommt einer auf die geradezu hindemithische Idee, im Caféhaus Viola d'amore zu spielen. Es ist Herr Schugalté, derzeit im Café Berlin tätig, wo er auf attraktive Weise die Siebensaitigkeit seines Instruments erprobt. Für die ganz Exklusiven hat Herr Kaufmann gesorgt, Inhaber des winzigen „Jockey“, das mit dem Pariser Lokal am Boulevard St. Michel nicht nur den Namen und die Plakattapeten teilt: hier spielt Ernst Engel Klavier, Busoni-Schüler, ein Meister seiner Art, dessen Repertoire von Mozart über Beethoven und Chopin bis zu Kurt Weill reicht, und nebenher unser kultiviertester Jazzspieler.

Aber das wahre Herz Berlins schlägt nicht in diesen internationalen Lokalen des Westens. Noch immer ist das richtige Amüsierviertel die alte Friedrichstadt. Zwischen Linden und Halleschem Tor, zwischen Wilhelmstraße und Spittelmarkt drängen sich die mehr oder weniger harmlosen Lasterhöhlen der Berliner Bourgeoisie, jene Gastereibetriebe, für die das geheimnisvolle und halbgebildete Wort „Etablissement“ uns geläufiger ist als jedes andere. Hier residieren seit Jahrzehnten die Stettiner Sänger, die das Reichshallentheater, soweit man zurückdenken kann, mit dem gleichen Plakat ankündigt (großer Langer neben kleinem Dicken). Hier sind die Obszönitäten für Provinzler, die Nacktballetts der Jäger-